

# Hohenheim vor einhundert Jahren

von Gerhard Behrend von Grass, Weißenhaus (Oldbg.)

## Vorbemerkung der Schriftleitung:

Vor einigen Jahren fand sich in einem Nachlaß die Abschrift eines Briefes aus dem Jahre 1964. Vordergründig sollte es in dem Faszikel um den Getreidehandel gehen, doch zeigte sich bei der Lektüre rasch, daß es sich neben aufschlußreichen agrarhistorischen Sachverhalten in der Hauptsache um eine stimmungsvolle Momentaufnahme des Hohenheimer Akademie-Lebens aus der Zeit um 1900 handelte. Da alle angesprochenen Personen nicht mehr unter den Lebenden weilen, und auch sonst nichts Verwerfliches festgehalten wurde, sollte der Beginn des 21. Jahrhunderts ein willkommener Anlaß sein, einmal mit einem Schmunzeln zurückzublicken auf das Hohenheim von vor einhundert Jahren. Zum besseren Verständnis des Textes hat sich die Schriftleitung erlaubt, dem Originaltext Anmerkungen zur Erläuterung beizugeben.

„Es ist mir ein absolutes Bedürfnis, Ihnen so schnell wie möglich meinen Dank auszusprechen für Ihre freundlichen Bemühungen, die das Bild meines Vaters<sup>i</sup> nun doch ans Tageslicht brachten. Es ist zwar nicht das Bild, das ich eigentlich im Sinne hatte, es hing im Konferenzraum neben dem Balkonsaal, es wird wohl bei dem Brand verloren gegangen sein<sup>ii</sup>. Das neue Bild hat mich sehr beglückt. Es zeigt meinen Vater, wie er 31-jährig 1883 nach Hohenheim als Professor kam, nachdem er mehrere Jahre als Assistent, bei dem seiner Zeit berühmten Geheimrat Max Maercker<sup>iii</sup> in Halle gearbeitet hatte. Bevor er nach Hohenheim ging, hatte er einen Ruf an die neugegründete Universität Yokohama abgelehnt, weil ihm damals der Sprung in das noch völlige Neuland Japan wohl zu abenteuerlich erschien. Er blieb in Hohenheim trotz mehrfacher Rufe an andere deutsche Hochschulen und Universitäten, weil er Hohenheim und seine Institute - Brauerei und Brennerei - liebte, die er in langen Jahren aus den alten Siemensschen Werkstätten aufgebaut hatte<sup>iv</sup>.

Als dann aber 1904 an ihn der Ruf nach Danzig kam, um dort einen Lehrstuhl an der neugegründeten Technischen Hochschule zu übernehmen, gab es keine Bedenken mehr, denn dieser Ruf führt ihn ja in seine und seiner Frau Heimat. Keiner von uns konnte ahnen, daß er bereits 1905 sterben sollte.

Ich habe vor einigen Jahren für meine Kinder auf dem Kohlhof Familiengeschichten aufgeschrieben, weil sie mit der Zeit alles, was sie gehört hatten, nach eigenem Geschmack durcheinander-

brachten. Ich ordnete diese Geschichten nach meinen vier Urgroßväterstämmen: Behrend, von Rümcker, von Frantzius und von Grass, die alle aus Danzig bzw. Westpreußen stammten. Da wir ja nichts aus der alten Heimat gerettet hatten, ging ich in den folgenden Jahren auf Jagd nach Familienbildern und habe, ein Wunder, fast 100 Stück zusammenbekommen, die meinen Kindern viel Freude gemacht haben. Nur von meinen Eltern konnte ich kein Bild finden, bis mir vor einigen Jahren Frau Wülfing, die über 80-jährige Witwe eines meinem Vater befreundeten Geologen<sup>v</sup> - ein Bild meiner Mutter aus Berlin schickte. Nun haben sie dazu verholfen, mit dem Bild meines Vaters die letzte Lücke auszufüllen.

Durch das Bild angeregt, sind mir in den letzten Nächten viele Kindheitserinnerungen aus Hohenheim wieder wachgeworden, an ein Hohenheim, das damals noch klein und weltabgeschieden war, alle diese Bilder drängen mich, sie festzuhalten. Nun muß ich Sie Armen mit diesen Erinnerungen belästigen, hoffentlich nicht allzusehr langweilen, denn Sie sind der einzige von meinen Bekannten, der inzwischen nahe Beziehungen zu Hohenheim gebildet hat, und der noch dazu ein enger Landsmann aus Westpreußen ist.

Ich wurde 1891 als zweiter Sohn meiner Eltern in Hohenheim geboren, meine bewußten Erinnerungen in Hohenheim gehen also über 70 Jahre dorthin zurück. Zur Person meines Vaters möchte ich Ihnen noch kurz sagen, daß er 1852 in Danzig geboren wurde. Sein Vater war der Inhaber eines der führenden Getreide-Im- und Exporthäuser, nebenbei war er im Preußischen Landtag Abgeordneter für Danzig und Vizepräsident des Hauses. Er hatte das Haus von seinem Vater Theodor geerbt, der aus einer alteingesessenen Werderbauern-Familie stammte, in Danzig Lehrling in einem bedeutenden Getreidehaus Kabrun wurde. Nach dem Einzug Napoleons in Danzig verließ er als Schreiber mit dem französischen Hauptquartier seine Vaterstadt und ging mit diesem über Wien nach Paris. 1814 kaufte er im Auftrag seines alten Lehrherrn nach der Aufhebung der Kontinentalsperre große Weizenmengen auf Kabrunsche Rechnung in London auf und kehrte nach langwieriger Heimfahrt auf einem Segler nach Danzig zurück. Dort erfuhr er, daß Kabrun seit langem tot, die Firma aufgelöst war. So übernahm er kühn die ansehnlichen Weizenmengen auf eigene Rechnung und gründete das später sehr angesehene Haus Th.

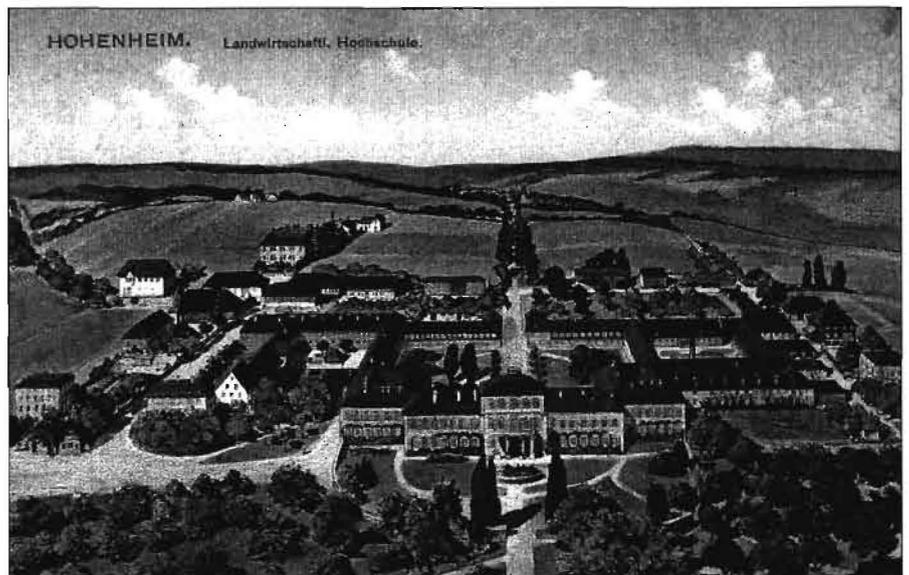


Ansichten aus Hohenheim um 1900 (Uni-Archiv Hohenheim)

Behrend & Co. Dieses Haus fand 1862 sein Ende, als England zum ersten Mal, für die Danziger völlig überraschend, seinen Weizenbedarf in Argentinien und Kanada eingedeckt hatte.

Mit dieser Spekulation hatten die Danziger durch Jahrzehnte sehr gute Geschäfte gemacht. Sie kauften den ganzen russisch-polnischen Weizen, der auf Flößen die Weichsel herunterkam, unter Einsatz ihres Barvermögens und Einsatz ihrer Kreditmöglichkeiten auf, lagerten ihn auf der Speicherinsel und ließen England hungern, bis es bereit war, den gewünschten Preis zu zahlen. 1862 mußten fünf führende Danziger Häuser Bankrott erklären, darunter das meines Großvaters. Der nicht absetzbare Weizen wurde in die Mottlauh geschüttet. Mein Vater besuchte damals in Danzig das Städtische Gymnasium. Mein Großvater fand eine Stelle als Bankdirektor in Genf, wohin die Familie übersiedelte. Dort besuchte mein Vater die Schule, bis er als Unterprimaner nach Elbing ging, wo er sein Abitur bestand. Er entschloß sich zum Studium der Chemie, da er als vorgesehener Erbe der von Grass'schen Besitzungen im Putziger Kreise<sup>vi</sup> nicht sein Leben lang auf die Erbschaft warten wollte.

Meine frühesten Erinnerungen an Hohenheim zeigen eine stille, in sich versponnene Insel der Wissenschaft. 10 oder 12 Professorenfamilien lebten dort, meist Württemberger, mein Vater war einer der wenigen Norddeutschen. Daneben gab es die unverheirateten Assistenten, die meist in Plieningen oder Birkach<sup>vii</sup>, und ca. 100 Studenten, die im Schloß untergebracht, man kann eigentlich sagen, kaserniert waren. Diese Studenten setzten sich, bunt durcheinandergewürfelt, aus aller Herren Länder zusammen, Süddeutsche, Norddeutsche, Franzosen, einzelne Engländer und eine große Zahl noch sehr unterentwickelter Herren aus dem Balkan, die in Hohenheim und oft zum ersten Mal mit europäischer Kultur und Sitte konfrontiert wurden. Mein Großvater erzählte uns zu unserer größten Freude, daß ihn ein griechischer Student aufgesucht habe. Er verließ mit ihm im Gespräch sein Institut, als plötzlich unter dem Torbogen am Ochsenhof<sup>viii</sup> eine dicke Ratte ihren Weg kreuzte. Der Grieche war plötzlich von der Seite meines Vaters verschwunden, hatte einen Dolch in der Hand, stürzte sich in wilder Jagdpassion auf die Ratte, die er stolz meinem Vater, auf den Dolch aufgespießt, präsentierte. Ich glaube kaum, daß so etwas heute alltäglich wäre.



Hohenheim aus der Vogelperspektive um 1900 (Uni-Archiv Hohenheim)

Von den alten Professor-Familien ist nach meinem Gedächtnis zunächst der „Direktor“, damals war Hohenheim noch nicht Hochschule, sondern landw. Akademie -, Herr Professor Dr. Vossler<sup>ix</sup> zu erwähnen, sein Nachfolger wurde Prof. Strebel<sup>x</sup>. Dann gab es noch den alten Wolff, einen gebürtigen Holsteiner, eine Leuchte seines Fachs<sup>xi</sup>. Professor Heitz, ein gebürtiger Baseler Patrizier, war der Nationalökonom<sup>xii</sup>. Er trat öffentlich wenig in Erscheinung. Wir Kinder hatten große Angst vor ihm, weil sein mit weißem wallenden Bart gezierter Kopf urplötzlich, wenn wir Kinder zu laut um die Säulen des großen Balkons herumtobten, in dem Fenster seiner Studierstube erschien, er wohnte im Parterre links vom Balkon, dann riß er das Fenster auf und ließ im reinsten Schwizerdütsch eine Flut von uns glücklicherweise meist unverständlichen Spezialschimpfworten auf uns los, was uns zur schleunigsten Flucht veranlaßte. Um so mehr liebten wir Kinder seine Frau, die zu uns immer liebevoll und reizend war. In ihrem Wohnzimmer hing ein entzückender Stich ihrer Verwandten, Charlotte Kestner, geb. Buff, Werthers Lotte<sup>xiii</sup>. Sie schenkte beim Abschied meiner Mutter das Bild, das bis 1945 in unserem Zoppoter Hause hing.

Dann gab es noch einen alten Professor Zipperlen<sup>xiv</sup>, der Veterinärkunde lehrte. Als wir von der Schloßwohnung in die „Villa“ zogen, wo Zipperlens im Obergeschoß wohnten, sind wir bei dem alten Ehepaar wie Enkel im Hause gewesen<sup>xv</sup>. Die damals jüngere Generation wurde von dem klugen Botaniker, Professor Kirchner angeführt<sup>xvi</sup>, mit dem mein

Vater befreundet war. Dann kam Professor Sieglin, er hatte die Viehzucht und die Molkerei unter sich<sup>xvii</sup>. Seine Frau war eine wohlhabende Holländerin, mit den Töchtern waren wir eng befreundet.

Eine besondere Persönlichkeit war Professor Mack, der Physiker, ein sehr gut aussehender Herr, er konnte aus einem Stück von Curt Götz entsprungen sein<sup>xviii</sup>. Wir waren mit seiner Familie sehr befreundet, die nach dem Fortgang von Zipperlens in die „Villa“ einzogen. Er war ein ausgesprochener Pedant, der Humor hatte bei ihm nicht gerade Pate gestanden, daher gab es mit meinem Vater, der ganz anders geartet war, oft kleine Spannungen, während die sehr musikalische Frau mit meiner Mutter nahe befreundet war. Der älteste Sohn besuchte uns noch in Polen. Er fiel als Divisionskommandeur im Zweiten Weltkrieg.

Dann muß ich noch ein Original erwähnen, den Agrikulturchemiker Prof. Morgen<sup>xix</sup>, der mit meinem Vater zusammen Assistent in Halle bei Märker war. Er war ein alter Junggeselle, der mit seiner älteren Schwester und deren Freundin, Fräulein Brüstlein, die den musikalischen Studenten und uns Jugend Klavierunterricht gab, in dem zu meiner Zeit neuerbauten großen Institut als völliger Einsiedler lebte. Er konnte es nicht ertragen, sich in einem geheizten Zimmer aufzuhalten. Dabei war er ein guter Cellist. Meine Mutter war immer stolz darauf, daß sie es fertig gebracht hatte, ihn zu bewegen, von Zeit zu Zeit zu ihren Trio- oder Quartett-Abenden zu kommen. Mein Vater

lockte ihn scherzhaft damit, daß er ihm versprach, neben seinem Notenpult zwei mit Eis gefüllte Sektkühler aufzustellen.

Denn eines war merkwürdig in Hohenheim: Trotzdem die meisten der Professoren nicht unvermögend waren, einzelne waren sogar im Geheimen reich, gab es unter den Familien keinerlei Verkehr, an dem die Männer teilgenommen hätten, außer den offiziellen Festen zu Kaisers Geburtstag im Januar, zu Königs Geburtstag im Februar und einem Ball der Kasino-Gesellschaft im großen Balkonsaal, wo meist vor dem Tanz unter der Regie meines Vaters Theater gespielt wurde.

Bei meinen Eltern war es ganz anders. Als Westpreußen war ihnen ein Leben ohne gelegentliche Gäste undenkbar, daher war unser Haus an Sonntagen die Zufluchtstätte der unverheirateten Assistenten und mancher Studenten, die mein Vater irgendwo näher kennengelernt hatte. So war ein österreichischer Pole, Ritter von Zielinski, wie Sohn im Hause. Er hat sich in Zeiten schwerer Krankheit meines Vaters sehr bewährt, nach seinem Fortgang von Hohenheim ist er verschollen. Dann besinne ich mich auf einen etwas älteren Studenten, Baron Rüdiger von Collenberg aus Baden, der sich durch seine musikalische Begabung das Herz meiner Eltern erobert hatte. Er hatte sich als Sänger ausbilden lassen und vermittelte abends am Flügel meinen Eltern die Welt der Wagnerschen Opern. Jetzt studierte er in Hohenheim, um sich auf die Übernahme seines Familienbesitzes vorzubereiten.

Die Musik beherrschte überhaupt unser Hohenheimer Leben. Meine Mutter war eine gute Pianistin, während mein Vater, der über das absolute Gehör verfügte, alles, was er je im Leben gehört hatte, Bach, Beethoven, bis zum damaligen Schläger auswendig am Flügel spielte.

Einmal führten meine Eltern mit den Hohenheimer Kindern in ihrer Wohnung die Kindersymphonie auf, die in meiner Jugend von Haydn - nach der jetzigen Ansicht vom Vater Mozart - komponiert ist, meine Mutter und Frau Mack am Klavier, Frau Wülfing erste Geige, mein 12jähriger Bruder die zweite Geige, Prof. Morgen Cello und zwei unaussprechliche serbische Studenten Flöte, dazu wir Kinder mit den Kinderinstrumenten, mein Vater dirigierte. Zur Aufführung kamen nun alle Angehörige und Freunde, so gab es damals zum ersten Mal in einem Hohenheimer Privathaus ein gesellschaftliches Treffen.



*Landwirtschaft bestimmte um 1900 das Hohenheimer Leben*

Dieser gesellige, aber keineswegs luxuriöse Lebensstil meiner Eltern hatte uns bei der Bevölkerung den völlig unverdienten Ruf großer Wohlhabenheit verschafft. In der Schule wurde ich von meinen Freunden gefragt, ob es wirklich wahr sei, daß es bei uns jeden Tag Kalbsbraten und Salat gäbe, was ich mit gutem Gewissen abstreiten konnte.

Die Hohenheimer Schulverhältnisse waren auch ein einmaliges Kapitel<sup>kk</sup>. Es gab im ersten Stock, von dem oben geschilderten Torbogen zugänglich, drei Schulräume. Im ersten regierte der Lehrer Knöll eisern mit dem Tatzenstecken. Da gingen Jungen und Mädchen zusammen in die Vorschule, daneben im selben Raum enggedrängt die älteren Mädchen. Für mich war das Schlägebekommen etwas ganz Neues, denn meine Eltern taten das nicht. Meine Mutter gab sich große Mühe mit unserer Erziehung, mein Vater schwebte als letzte Instanz über allem, er hielt es aber in erster Linie mit dem Ehrgefühl, das er in uns weckte. Wenn man nun in der Schule von den Tatzen ganz aufgeschwollene Hände hatte, dann rieten einem die Schulfreunde, die Hände mit Salz einzureiben, dann hätten unsere Eltern keinen Besorgnisgrund. Mein Bruder und ich haben diese guten Ratschläge nie befolgt, weil uns die Prügel als etwas Ehrenrühriges erschienen, das wir für uns allein abmachen mußten und womit wir unsere Eltern nicht belasten wollten.



Seit 1868 diente die Hohenheimer Villa vielen Professorenfamilien als Wohnung

Sexta und Quinta saß dann im kleinen Nebenraum beim Kollaborator Dipper, der auch heftig vom Stock Gebrauch machte. Ich hatte es insofern gut, als mein Lehrer herausgefunden hatte, daß ich mich gut zu Besorgungen eignete. So versäumte ich zu meiner Freude manche Stunde, um Einkäufe zu machen, oder auf der Post für den Herrn Kollaborator Anweisungen einzuzahlen. Einmal wurde ich vor eine schwierige diplomatische Aufgabe gestellt. Ich sollte beim Garteninspektor Held<sup>xxi</sup> ein Glas Honig kaufen. Herr Dipper hatte mir eingebläut: „Sag nicht, daß es für mich ist. Wir sind verfeindet, sonst gibt er Dir vom Schlechten“. Ich also in die Gartenbauschule, wo ich mit Verwunderung begrüßt wurde: „Hast keine Schul?“ „Bist krank?“ - „Nein, ich soll aber nicht sagen, für wen der Honig ist, sonst nehmen Sie vom vergifteten.“ „Ach, dann ist er für Herrn Dipper. Ich gebe Dir vom Besten, sonst kriegst Du ja nur Schläge.“

Nun gab es im dritten Raum noch die Oberklassen, von Quarta bis Tertia zusammen. Da regierte der Oberpräzeptor Krumm, ein verkrachtes Genie. Jeden Morgen lag von Emil Wörbach, dem Sohn des Hausmeisters, besorgt, der Martin, den er dann während des Unterrichts studierte, auf dem Katheder. Er schlug nur in Ausnahmefällen, warf aber mit unfehlbarer Sicherheit nach dem, der nicht aufpaßte, mit Brotkügelchen, die er in größeren Mengen stets in seiner Tasche mit sich führte. Sehr systematisch war der Unterricht nicht, ich habe aber viel Inter-

essantes bei ihm aufgeschnappt, was meiner allgemeinen Bildung zu Gute kam. Krumm wohnte in Plieningen, wohin wir an bestimmten Nachmittagen zum griechischen Unterricht gehen mußten. Wenn wir uns 1 1/2 Stunden um die griechische Grammatik bemüht hatten, wurde es Krumm und uns langweilig. Dann wurde durch drei Zimmer seiner Wohnung mit Kleinkaliber nach der Scheibe geschossen, das war viel schöner als die unregelmäßigen griechischen Verben.

Nur einmal besinne ich mich, von ihm Prügel bekommen zu haben. Wir waren zu viert auf die „Spicketz“, d.h. zum Auskundschaften, gegangen, weil wir ein feststehendes Orakel hatten: Wenn der Oberpräzeptor das grüne Jagdhütchen trug, hatten wir nichts Schlimmes zu erwarten, trug er aber den schwarzen Schlapphut, dann war es zappenduster! Wir hatten unseren Beobachtungsstand bei den Säulen unter dem Balkon und hatten, wie Jugens so sind, uns die Zeit des Wartens damit vertrieben, mit, in der Schule geklauter Kreide, schöne Indianer an die Säulen zu malen. Krumm erschien am Horizont. Er trug den schwarzen Hut! Wir entwichen durch den Schloßhof in die Klasse. Die erste Frage war: „Wer hat die Indianer an die Säulen gemalt?“ Wir vier meldeten uns, noch mit verhaltenem Stolz. Daß wir uns nicht gemeldet hätten, wäre damals einfach undenkbar gewesen.

Krumm schickte uns an die Hecke, die den Botanischen Garten begrenzte<sup>xxii</sup>, jeder sollte für sich einen tüchtigen Stock schneiden. Die erste Wahl wurde als zu schwach abgelehnt. Wir mußten so lange suchen, bis das Kaliber vor seinen Augen Gnade fand. Dann gab es den Hintern voll, das Schlimmste aber war dabei, daß er inzwischen ein Vers'chen extemporiert hatte, das wir schnell auswendig lernen und während der Exekution aufsagen mußten:

„Wir vier sind von der Malerzunft,  
die allergrößten Pinsel,  
wir malten mit viel Unvernunft,  
drum gibt es jetzt Gewinsel!“

Daß mir der Übergang 1904 in die Untertertia des Kgl. Gymnasiums Danzig nicht leicht wurde, kann man sich denken. Ich hatte im wirklichen Wissen große Lücken, aber in allem, was am Rande war, war ich meinen neuen Mitschülern nicht unterlegen.

Schön waren unsere Ausflüge mit den Eltern nach Stuttgart. Meist mit der Filderbahn, die damals als Dampfisen-

bahn direkt auf der Landstraße lief und eigentlich jede Woche einmal entgleiste<sup>xxiii</sup>. Einmal fuhren wir zusammen mit Professor Mack. Mein Vater erblickte zu seiner freudigen Überraschung auf der Plattform des Wagens stehend einen Soldaten mit preußischer Kokarde. Mein Vater machte Mack auf dieses Phänomen aufmerksam, der diesen interessanten Soldaten eingehend betrachtete. Darauf Mack: „Es stimmt, Herr Kollega, er hat einen typisch norddeutschen Mundwinkel.“ Mein Vater kann sich nicht halten, geht zu dem Soldaten und fragt ihn nach seiner Heimat. Er war ein echter Sohn der Fildern, stammte aus Echterdingen und war zu den Soldaten des Sigmaringer Bataillons gezogen, das preußische Kokarden trug.

In Stuttgart gab es immer viel Interessantes zu sehen, sehr liebten wir das Naturalien-Kabinett mit den fossilen Sauriern<sup>xxiv</sup>. Wir hatten dies im Gegensatz zu dem auch sehr beliebten Nills Tiergarten<sup>xxv</sup>, den toten Nil, genannt. Ich besinne mich auch, daß mein Vater mit uns das erste kinematographische Theater besuchte, es lag im Königsbau<sup>xxvi</sup>. Dort sahen wir wild flimmernd den König und die Königin auf dem Cannstatter Wasen auf dem Volksfest und einen Dragoner unter großen Zuckungen über die Leinwand reitend.

Ich bin dann 1912 noch einmal in Hohenheim gewesen, wo sich inzwischen manches verändert hatte. Viele neue Gebäude waren entstanden, die Filderbahn

hatte ein neues Gesicht. Ich wohnte bei Macks. Beim Mittagessen fragte mich Professor Mack, ob ich auch abends bei ihnen wäre. Ich bedankte mich, sagte aber, daß mich die Assistenten meines Vaters eingeladen hätten, mit ihnen in der Speisemeisterei im Franziska-Zimmer zu essen<sup>xxvii</sup>. Mack grübelte still vor sich hin, nahm mich dann in sein Arbeitszimmer und eröffnete mir dort: „Du bist jetzt ja auch beinahe erwachsen, (ich war 21 Jahre), da kann ich Dir offen sagen, daß ich Dich vor dem freien Ton im Franziska-Zimmer warnen muß. Vor allem soll Dr. Fingerling<sup>xxviii</sup> ein unmoralisches Leben führen. Er ist während der vergangenen Fastnacht in Stuttgart auf einer Redoute<sup>xxix</sup> gewesen!“ So moralisch aufgerüstet, hatte ich einen reizenden und fröhlichen Abend mit meinen Gastgebern.

Als wenige Jahre später Professor Fingerling, inzwischen eine allgemein anerkannte Größe in Leipzig, in Danzig einen Vortrag hielt, eilte ich dahin. Wir tranken bei Lautenbacher eine gute Flasche zusammen, wobei ich ihm zu seiner großen Freude die Warnungen seines Kollegen Mack erzählte.

Mit Schrecken merke ich an der Seitenzahl, wie sehr meine senile Geschwätzigkeit ins Kraut geschossen ist. Ich bitte vielmals um Verzeihung und will schnellstens Schluß machen. Mit herzlichen Grüßen

Ihr Gerhard Behrend von Grass“



Hohenheimer Gartenbauschüler 1900

# Anmerkungen zu: Hohenheim vor einhundert Jahren

- <sup>i</sup> Professor Dr. Paul Gerhard Behrend, geb. 24. Mai 1853 in Yäschkenthal bei Danzig, gestorben 2. April 1905 in Danzig-Langfuhr, wirkte zwischen 1882 und 1904 in Hohenheim als Professor für Landwirtschaftliche Technologie und Allgemeine Chemie.
- <sup>ii</sup> 1930 zerstörte ein Brand den südlichen Teil des östlichen Schloßhofs.
- <sup>iii</sup> Max Maercker, 1842 - 1901, machte zwischen 1871 und 1901 die Agrikulturchemische Versuchsstation Halle zu einer der leistungsfähigsten Versuchsstationen Deutschlands. Sein „Handbuch der Spiritusfabrikation“ war jahrzehntelang das Standardwerk für das Brennereigewerbe.
- <sup>iv</sup> Carl Georg von Siemens, geb. 4. Juni 1809 - gest. 28. September 1885, wirkte zwischen 1838 und 1882 in Hohenheim als Professor für Technologie. Carl Siemens war Vetter und zugleich Schwiegervater des berühmten Werner von Siemens.
- <sup>v</sup> Prof. Dr. phil. Ernst Anton Wülfing, geb. 27. November 1860 - gest. 20. Dezember 1930, unterrichtete in Hohenheim zwischen 1899 und 1904 die Fächer Geologie und Mineralogie.
- <sup>vi</sup> Putzig ist eine Stadt mit Fischereihafen in der Nachbarschaft zu Danzig an der Putziger Wiek. Kam 1309 an den Deutschen Orden und wurde 1920 polnisch.
- <sup>vii</sup> Bäuerlich geprägte Gemeinden in unmittelbarer Nähe zu Schloß Hohenheim
- <sup>viii</sup> Der ehemalige Ochsenhof hat heute die Bezeichnung Schloß Osthof.
- <sup>ix</sup> Otto Friedrich von Vossler, geb. 9. Oktober 1831 - gest. 31. Mai 1906, war zwischen 1865 und 1896 Professor der Landwirtschaft in Hohenheim. Sein Direktorat dauerte von 1884 bis 1896. Mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen zögernd, profilierte er sich vor allem durch zahlreiche Baumaßnahmen. So sanierte er das Schloß, verschaffte Ackerbau- und Gartenbauschule ebenso neue Räume wie der Technologie.
- <sup>x</sup> Ernst Valentin Strebel, geb. 5. September 1846 - gest. 24. September 1927, startete seine Karriere als Gutsverwalter in Oberbayern. 1873 wurde er zunächst Lehrer an der Hohenheimer Ackerbauschule, 1881 dann Professor an der Akademie. 1884 übernahm er zusätzlich die Geschäftsführung der Prüfungsanstalt für landw. Maschinen und Geräte. Sein Direktorat währte von 1896 bis zu seinem Ruhestand 1912.
- <sup>xi</sup> Emil Theodor von Wolff, geb. 30. August 1818 - gest. 26. November 1896, wirkte zwischen 1854 und 1894 als Professor für Chemie und Agrikulturchemie in Hohenheim. Er war einer der Wortführer der „Stickstoffler“ gegen die von Justus von Liebig angeführten „Mineralstoffler“. Grundlegend sind ferener seine Studien auf dem Gebiet der Tierernährung. Vgl. zu seinem Lebenswerk Wolfgang Böhm: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Pflanzenbaus, München 1997, S. 397ff.
- <sup>xii</sup> Ernst Ludwig Heitz, geb. 8. Juli 1837 - gest. 27. Juli 1909, hatte zwischen 1877 und 1903 die Hohenheimer Professur für Volkswirtschaftslehre inne.
- <sup>xiii</sup> Charlotte Kestner, geborene Buff, geb. 11. Januar 1753 - gest. 16. Januar 1828, machte Goethe 1772 klar, daß er außer Freundschaft von ihr nichts erwarten dürfe. Goethe floh daraufhin aus Wetzlar, ohne jedoch „Lottgen“, jemals zu vergessen. In den „Leiden des jungen Werther“ setzte Goethe Lotte ein bleibendes Denkmal.
- <sup>xiv</sup> Wilhelm von Zipperlen, geb. 12. Oktober 1829 - gest. 2. Juni 1905, wirkte in Hohenheim zwischen 1870 und 1901 als Professor für Tierkunde. Sein besonderes Interesse galt der Pferdezucht.
- <sup>xv</sup> Die Villa befindet sich im Ostteil Hohenheims in unmittelbarer Nähe zum Meierhof an der Schwerzstraße. Sie wurde 1868 erbaut und hat in den 130 Jahren ihres Bestehens zahlreichen Hohenheimer Professorenfamilien als Heim gedient. Der Orkan Lothar hat am 2. Weihnachtstag 1999 wenig Respekt vor dem ehrwürdigen Gebäude gezeigt, indem er kurzerhand das großflächige Kupferdach abdeckte.
- <sup>xvi</sup> Oskar von Kirchner, geb. 5. September 1851 - gest. 25. April 1925 kam 1877 von der landw. Akademie Proskau nach Hohenheim. Zwischen 1881 und 1917 vertrat er als Professor das Fach Botanik.
- <sup>xvii</sup> Hermann Sieglin, geb. 5. Juni 1849 - gest. 12. August 1923, war Leiter verschiedener landwirtschaftlicher Schulen gewesen, bevor er 1884 als Professor für Tierzucht nach Hohenheim kam, wo er bis zur Pensionierung 1909 blieb.
- <sup>xviii</sup> Karl Mack, geb. 29. August 1857 - gest. 27. Januar 1934, war Dr.rer.nat. in Tübingen, ehe er 1887 nach Hohenheim kam. Zwischen 1888 und 1925 wirkte er als Professor für Physik, Meteorologie und Geodäsie und hatte in dieser Eigenschaft sowohl die Hohenheimer meteorologische Station als auch die Erdbebenwarte unter sich.
- <sup>xix</sup> Georg August Morgen, geb. 19. Mai 1853 - gest. 4. August 1929, arbeitete an der agrikulturchemischen Versuchsstation Halle, ehe er 1894 als Professor für anorganische Chemie und Agrikulturchemie nach Hohenheim kam. Bis zum Jahre 1923 wirkte er vor allem auf dem Gebiet der Fütterung von Nutztieren.
- <sup>xx</sup> Die Hohenheimer Schule geht zurück auf den zweiten Hohenheimer Direktor, Frhr. Ludwig von Ellrichshausen (geb. 17. April 1789 - gest. 11. April 1832). Im Jahre 1829 richtete er für die Kinder der Institutsangehörigen eine Privatschule ein. Zwei Jahre später wurde aus der Einrichtung eine Filialschule von Plieningen, in der ab 1834 auch auswärtige Kinder unterrichtet werden durften. Bis zum Jahre 1966 blieb die inzwischen zum Progymnasium mit ca. 500 Schülern aufgestiegene Schule im Schloß Hohenheim untergebracht, ehe südlich des Exotischen Gartens ein eigenes Gebäude, das heutige Paracelsus-Gymnasium, bezogen werden konnte.
- <sup>xxi</sup> Philipp Held, geb. 29. Januar 1856 - gest. 11. September 1906, wirkte zwischen 1891 und 1906 als Gartenbauinspector und Vorstand der Gartenbauschule Hohenheim.
- <sup>xxii</sup> Die Anlage des Botanischen Gartens auf der Planie vor Schloß Hohenheim geht auf das Direktorat Frhr.von Ellrichshausen zurück. Um 1830 veranlaßte er die Anpflanzung von ca. 400 verschiedenen Baumarten, von denen etliche soeben durch den Orkan „Lothar“ zerstört wurden.
- <sup>xxiii</sup> Im Dezember 1888 wurde die von Degerloch über Möhringen nach Hohenheim führende schmalspurige Dampfstraßenbahn in Betrieb genommen. Als Höchstgeschwindigkeit festgesetzt waren 20 km/h. Zu Unfällen kam es unter anderem, weil man die Gleise einfach auf die bestehende Fahrstraße gelegt hatte. Kollisionen mit Pferdefuhrwerken blieben nicht aus. Erst 1906 erfolgte die Umstellung auf Vollspurbetrieb mit eigener Trassenführung.
- <sup>xxiv</sup> In den Jahren 1822 bis 1826 erhielt das württembergische Naturalienkabinett ein eigenes, von Gottlieb Georg Bart errichtetes Museumsgebäude, welches 1944 bei Luftangriffen zerstört wurde. Seit den 1950er Jahren befinden sich die Sammlungen des Staatlichen Museums für Naturkunde u.a. im Schloß Rosenstein ausgestellt.
- <sup>xxv</sup> Johannes Nill, Zimmermeister am Stuttgarter Herdweg, eröffnete 1871 einen privaten Tiergarten, dessen Attraktivität durch Kinderspielplatz, Karussell und Rollschuhbahn zusätzlich gesteigert wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Tierpark aufgelöst.
- <sup>xxvi</sup> Zwischen 1855 und 1860 errichteten die Architekten Christian Leins und J.M. Knapp den an der Königstraße gelegenen Königbau als Konzert- und Geschäftshaus.
- <sup>xxvii</sup> Seit 1818 befindet sich im Kavalierebau die Speisemeisterei. Bis zum Neubau der Mensa im Jahre 1986 fand dort die Verköstigung der Studierenden statt. Auch durfte der in der Rolle eines Pächters auftretende Speisemeister dort Auswärtigen Speisen gegen Rechnung verabreichen. Das Franziska-Zimmer galt dabei als „gute Stube“ der Speisemeisterei. Die ursprüngliche Stukkierung war erhalten geblieben und vermittelte dem Raum in der ansonsten sachlich-nüchternen Speisemeisterei eine nicht zu unterschätzende Feierlichkeit. Heutzutage wird die vollständig restaurierte und in die Pracht des 18. Jahrhunderts gebrachte Speisemeisterei als Speiserestaurant für gehobene Ansprüche von dem Sternekoche M. Öxle bewirtschaftet.
- <sup>xxviii</sup> Gustav Fingerling, geb. 27. September 1876 - gest. 13. März 1944, war l. Stationschemiker in Hohenheim, ehe er als Professor nach Leipzig wechselte. Als Direktor der Landw. Versuchsanstalt in Leipzig-Möckern avancierte er zu einer Kapazität auf dem Gebiet der Dünger- und Kraftfutterfragen.
- <sup>xxix</sup> „Redoute“ steht hier für Maskenball. Eine Teilnahme daran erschien im stark pietistisch geprägten Württemberg häufig genug als unmoralisch, zumindest aber als frivol.